

Utopie und Präsenz

Aufzeichnungen

aus einer Begegnung von Luigi Giussani
mit Studenten von Comunione e Liberazione

Präsenz ist die Verwirklichung der *Communio*. Unsere Präsenz darf vor allem nicht im Reagieren bestehen. Reagieren bedeutet, sich von den Schritten anderer Leute bestimmen zu lassen: Man reagiert, solange Initiativen, Diskussionen und Instrumente nicht Ausdruck unserer neuen Persönlichkeit sind, sondern von Einstellungen, Sprachgebrauch und Verhaltensweisen derjenigen hervorgerufen werden, die eine menschliche Welt ohne Christus zu schaffen versuchen und dabei, mit oder ohne Absicht, objektiv auf einer Lüge aufbauen. Eine reaktive Präsenz kann zwei Irrtümer nicht vermeiden: entweder wird sie zu einer reaktionären Präsenz, die die eigene Position formal aufrechterhält, ohne daß dabei die Inhalte, die Beweggründe und die Wurzeln klar sind und das Leben durchdringen können: so ist ein Reaktionär immer mehr oder weniger auch ein Formalist. Oder aber die reaktive Präsenz verfällt dem entgegengesetzten Irrtum und versucht, die anderen nachzuahmen. Auf diese Weise gibt man den anderen im Wesentlichen nach und tut so, als ob man gewissermaßen bei ihnen zuhause wäre und den Streit auf ihre Art und Weise austragen könnte.

Worauf es folglich darauf ankommt, ist eine ursprüngliche Präsenz, die unserer Originalität entspricht: das Recht zu leben und zu handeln kommt uns wo und wie auch immer nicht aus dem Befolgen fremder Umstände her zu, sondern allein aufgrund dessen, was wir sind.

Eine Präsenz ist in dem Maße ursprünglich, in dem sie ihren Bestand in dem Bewußtsein der eigenen Identität hat und aus der Zuneigung zu ihr hervorgeht. Identität ist das Wissen darum, wer wir sind und warum wir existieren. Sie ist eine Würde, die uns das Recht gibt, von unserer Präsenz etwas «Besseres» für unser Leben und das Leben der Welt zu erhoffen.

Wer aber sind wir, daß uns das Recht auf diese Hoffnung zukommt? Ohne diese Hoffnung würde unser Leben entweder einer tiefen Bürgerlichkeit anheimfallen, deren höchstes Kriterium die Absicherung gegenüber jeglichem Risiko ist, oder unser Leben wäre fad vor lauter Unbefriedigtsein, das rasch in Wehklagen oder in die Anklage anderer umschlägt.

«Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid 'einer' in Christus Jesus (Gal 3, 26-28).

Keine andere Stelle habe ich so oft zitiert wie diese. Ihr, die ihr von Christus ergriffen wurdet, habt euch in ihn hineinversetzt: «Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt» (Jh 15,16); Dies ist eine objektive Wahl, die dich nicht mehr losläßt und dein Sein durchdringt, die nicht von dir abhängt und der du kein Widerstand entgegenzusetzen kannst. Ihr, die ihr getauft seid, habt euch auf Christus eingelassen und deshalb gibt es keinen Unterschied mehr zwischen euch: «...nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau». Dies ist die Identität: «Ihr alle seid einer in Christus». Im Brief an die Epheser heißt es wörtlich: «...wir sind als Glieder miteinander verbunden» (Eph 4, 25).

Keine andere Formel birgt eine ähnliche kulturelle Sprengkraft in sich wie diese Auffassung der Person, derzufolge ihre Bedeutung und ihr Bestand in der Einheit mit Christus, mit einem anderen besteht. Durch die Einheit mit Christus steht der Mensch in einer Ein-

heit mit all jenen Menschen, die Er ergreift, mit all jenen, die der Vater ihm anvertraut. Unsere Identität beruht darin, dass wir von Christus ergriffen wurden: diese Dimension konstituiert meine Person: Christus prägt meine Persönlichkeit und deshalb tretet auch ihr, die ihr von Ihm geschaffen wurdet, notwendigerweise in die Dimension meiner Persönlichkeit ein. Dies ist die «neue Kreatur» wie sie am Ende des wunderbaren Briefes an die Galater (vgl. Gal 6,15) beschrieben wird, es ist der Anfang einer neuen Schöpfung, von der Jakobus in seinem Briefe spricht (vgl. Jakobus 1,18).

»Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube« (1 Jh 5,4), sagt Johannes in seinem ersten Brief: der Glaube besiegt die Welt, das heißt er zeigt seine Wahrheit, die alle Ideologien und Vorstellungen von dem, was das Menschsein ist, übertrifft; denn der Glaube ist die strukturelle Wahrheit, auf die hin die Welt erschaffen wurde und die sich am Ende offenbaren und aufrichten wird. Zugleich ist die Wahrheit der Faktor, der die Geschichte bewegt und das Gute in der Welt hervorruft, indem sie die Welt menschlicher werden läßt.

Ob ich nun allein studiere oder gemeinsam mit anderen, ob wir zu viert in der Universität sind oder mit zwanzig anderen gemeinsam in die Mensa gehen - unsere Identität ist stets dieselbe: daß wir von Christus ergriffen sind. Infolgedessen kommt es entscheidend auf das Selbstbewußtsein an, auf die Frage nach dem, was das Bewußtsein meiner selbst ausmacht: «Ich lebe, aber nicht mehr ich lebe, sondern Du lebst in mir» (vgl. Gal 2, 20).

Der neue Mensch in der Welt, den Kulturrevolutionen erträumt oder vorgegeben haben, um mit dieser Fiktion das Volk beherrschen und gemäß der eigenen Ideologie unterdrücken zu können - dieser neue Mensch wächst und reift in dieser Welt nicht aufgrund seiner Kohärenz, sondern in erster Linie aufgrund eines neuen Selbstbewußtseins. Unsere Identität offenbart sich folglich in einer neuen Erfahrung der eigenen Person und der Einheit unter uns.

Es ist die neue Erfahrung einer Zuneigung zu Christus und zum Geheimnis der Kirche, die in unserer Einheit anschaulich und konkret wird. Die Identität ist folglich eine lebendige Erfahrung innerhalb einer Wirklichkeit, die unser eigen ist und zugleich außerhalb von uns ist: die Zuneigung zu Christus und zu unserer Einheit.

Zuneigung ist die umfassendste und zugleich verständlichste Bezeichnung für unsere Ausdruckskraft. Sie ist alles andere als eine sentimentale und vorübergehende Gemütsregung, die jeglicher Windbewegung ausgeliefert bleibt. Vielmehr ist die Zuneigung eine kraftvolle Bejahung, die aus einem Werturteil und aus Anerkennung von dem hervorgeht, das in uns und unter uns ist. Und mit dem Alter wächst dieses Anhängen und wird stärker, kräftiger und empfänglicher in der Treue zum Urteil, d.h. in der Treue zum Glauben: «Doch was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi willen als Verlust erkannt. Ja noch mehr: ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein. Nicht meine eigene Gerechtigkeit suche ich, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott aufgrund des Glaubens schenkt.» (Phil 3, 7-9)

Diese lebendige Erfahrung von Christus und unserer Einheit ist der Ort der Hoffnung, sie ist Ursprung eines Geschmacks am Leben und läßt eine Freude aufkommen, die nichts zu vergessen oder zensieren braucht, um sich erhalten zu können. Hier kann jenes Verlangen nach der Umkehr des eigenen Lebens stets wieder gewonnen und wiederaufgenommen werden: die Sehnsucht, daß das eigene Leben wieder einen Zusammenhang gewinnt, daß es sich ändert und der Würde entspricht, die es im Grunde seiner Wirklichkeit besitzt.

Die Erfahrung Christi und unserer Einheit ist getragen von einer Leidenschaft für die Umkehr des eigenen Lebens, eine Leidenschaft, die stets neu hervorgerufen wird vom neuen

Bewußtsein. Dies hat nichts mit Moralismus zu tun, denn es geht nicht um ein Gesetz, dem man zustimmt, sondern um eine Liebe, der man sich immer mehr anzugleichen sucht; es geht um eine Präsenz, der wir immer mehr mit der ganzen Person nachzufolgen suchen, um ein Faktum, auf das es sich einzulassen gilt. «Jeder, der dies von ihm erhofft, heiligt sich, so wie Er heilig ist» (1Jh 3, 3). Im Brief an die Philipper kommt dies noch deutlicher zum Ausdruck: «Nicht daß ich es schon erreicht hätte oder daß ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.» (Phil 3,12). Das Verlangen nach der Umkehr des eigenen Lebens wird infolgedessen gelassen, ruhig und zur gleichen Zeit leidenschaftlich, es durchdringt die alltägliche Wirklichkeit. Ohne irgendeinen Anflug von Moralismus oder Pietismus ist dieses Verlangen vielmehr bestimmt durch die Liebe zur Wahrheit des eigenen Seins. So, wie einer von Euch mir einmal schrieb: schön, aber ungemütlich wie der Durst.

Diese fast verstohlenen Beobachtungen werden diejenigen unter euch berühren, die diesen Weg bereits begonnen haben. Im Grunde genommen ist es das, was im Prolog zu «Mariae Verkündigung» Pierre De Craon zu Violaine sagt. Pierre, ein Baumeister von Kathedralen, ist der Genius des Volkes, er ist derjenige, der die Bedeutung und Bestimmung des Volkes in sich trägt und zum Ausdruck bringt. Er wendet sich an Violaine, die er mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit liebt und die die Schönheit des Volkes verkörpert: «Ich lebe auf der Schwelle zum Tode und eine unerklärliche Freude erfüllt mich».¹ Pierre De Craon spricht etwas aus, was viele von uns schon wahrzunehmen begonnen haben und was bereits den Anfang einer neuen Erfahrung darstellt: ich lebe auf der Schwelle des Todes, auf der Schwelle der Lüge, die schlimmer ist als der physische Tod, auf der Schwelle des Bösen und des Schmerzes, des Unmenschlichen - und dennoch erfüllt mich eine unbeschreibliche Freude.

Aber wir sind noch zu verwirrt, um diese Präsenz schon zu bilden. Wenn wir zusammen sind, dann deshalb, weil wir in einer noch anfänglichen Weise berührt wurden durch eine Wahrheit, der wir in der Weggemeinschaft begegnet sind. Was uns eint, ist, wenn auch schon fest, noch klein und unentwickelt: es gründet sich noch auf den Eindruck eines wahren Akzentes, der sich in der Begegnung uns mitteilte. All dies ist noch anfänglich und muß heranreifen, wenn anders es von Stürmen der Welt, die der Herr zulassen kann, vernichtet wird. Der Zeitpunkt ist gekommen, wo wir nicht mehr wie bisher standhalten können: wir können als Christen nicht mehr die riesigen Lasten von Arbeit, Verantwortung und Mühen tragen, zu denen wir aufgerufen sind. Man kann Menschen nicht einfach durch Initiativen zusammenführen. Was sie zusammenführt, ist vielmehr der wahre Akzent einer Präsenz, der sich dort mitteilt, wo Menschen bewußt teilhaben an der Wirklichkeit, die in uns ist und unter uns ist: Christus und sein Geheimnis, das in unserer Einheit sichtbar wird.

Folglich kommt es, um die Idee der Präsenz weiter zu vertiefen, darauf an, unsere Weggemeinschaft neu zu bestimmen. Die Weggemeinschaft ist nicht eine Ansammlung von Leuten, die um bestimmter Initiativen willen zusammen sind, noch ist sie der Versuch, eine Organisation gleich einer Partei zu errichten. Die Weggemeinschaft ist der Ort des wirksamen Aufbaus unserer Person, der Reife im Glauben. Ziel der Weggemeinschaft ist es, im Glauben herangereifte Menschen hervorzubringen. Die Welt braucht Menschen, die einen reifen Glauben leben und weniger sachkundige Spezialisten, gute Lehrer oder erfahrene Arbeiter, denn von diesen Menschen gibt es in der Gesellschaft genügend; über deren Fähigkeit, ein neues Menschsein zu gestalten, läßt sich im übrigen füglich streiten.

Die Methode, mit Hilfe derer die Weggemeinschaft zu einem solchen Ort des Heranwachsens und Reifens der Person im Glauben werden kann, wird durch ein Wort bezeichnet, das am Beginn der Geschichte unserer Bewegung stand und dessen Sinn wir vergessen haben, auch wenn wir es stets wiederholten: das Wort «Nachfolge». Für Gott den Schöpfer und Erlöser gibt es nur eine Art und Weise, um den Menschen in seiner ihm von Natur aus eigenen Ursprünglichkeit und im Geheimnis des neuen Lebens, das Christus gebracht hat,

zur Reife zu führen: die Methode der Nachfolge. «Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er zwei Brüder, Simon, genannt Petrus, und seinen Bruder Andreas; sie warfen gerade ihr Netz in den See, denn sie waren Fischer. Da sagte er zu ihnen: 'Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen'» (Mt 4, 18-19). «Jesus aber wandte sich um, und als er sah, daß sie ihm folgten, fragte er sie: Was wollt ihr? Sie sagten zu ihm: Meister, wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht!» (Jh 1,38-39).

Nachfolgen heißt, sich in andere Personen hineinzusetzen, die mit größerer Reife den Glauben leben; es heißt, sich auf eine lebendige Erfahrung einzulassen, die kraft ihrer Dynamik und ihrer Faszination dich berührt: Nachfolgen bedeutet nicht, aufgrund bestimmter Überlegungen zu einem logisch einwandfreien Schluß zu kommen. Vielmehr berührt dich die Dynamik und Faszination gleichsam durch osmotischen Druck: das Herz eines anderen teilt sich dir mit und beginnt, dein Leben zu ergreifen und zu bewegen.

NB Hieraus folgt die grundlegende Bedeutung, die in unserer Pädagogik der Autorität zukommt. Für uns sind solche Personen wahrhaft Autoritäten, die uns mit ihrem Herz, mit ihrer Kraft und ihrer im Glauben erwachsenen Freude miteinbeziehen. Wirkliche Autorität ist folglich die Definition der Freundschaft. Die wahre Freundschaft ist die umfassende Begleitung auf dem Weg zu deiner Bestimmung hin, zur Bestimmung deiner Person. Wahre Freundschaft ist nicht eine Frage des Temperamentes - ob nun jemand mehr oder weniger zurückhaltend ist oder ein lebhafteres Temperament hat -; sie teilt sich vielmehr mit durch ein aufrichtiges Wort und durch den Gestus ihrer Anwesenheit.

Unsere bürgerliche Lebensweise liegt offen zutage. Diese Bürgerlichkeit kommt zum Ausdruck in der Oberflächlichkeit, mit der man die Beziehung zu Christus wahrnimmt: eine umfassende und tiefgreifende Beziehung zu Christus zeichnet sich dadurch aus, daß sie alles innerhalb dieser Beziehung beurteilt: das, was wir sind und was wir tun, das Leben der Weggemeinschaft, die Nachrichten der Zeitung, das, was an der Universität geschieht, mit einem Wort: alles. Das Urteil gleicht einem Pflug, der die Erde aufwühlt, damit die Saat eindringen und Frucht bringen kann: das Urteil Gottes ist die Erneuerung, die vom Geist hervorgerufen wird; so ist in der Tat auch das Letzte Gericht Gottes über die Welt das Paradies. Es ist notwendig, daß wir beginnen, den Glauben ernst zu nehmen als die Weise, auf das konkrete Leben, bis hin zum Essen und Trinken, zu antworten. So werden wir dazu gerührt, die Identität zwischen dem Glauben und dem durch ihn wahrer gewordenen Menschsein zu sehen. Denn durch den Glauben wird das Menschsein wahrer, der Mensch gelangt in ein wahres Verhältnis zu seiner Bestimmung. Die Beziehung zwischen Mann und Frau beispielsweise, in der umfassenden Beziehung zu Christus gemäß dem Glauben gelebt, wird wahr; das Bedürfnis nach Wahrheit und Einheit, nach Treue und Dauer in der Zeit kommt so zum Vorschein. Aus diesem Grunde sind wir gegen die Ehescheidung, denn diese verleugnet die Möglichkeit und die Fähigkeit zur Liebe. Das Leben, gemäß dem umfassenden Glauben angegangen, wird bestimmt von der Achtung für die Person und für die Würde ihrer Bestimmung. Und deshalb sind wir gegen die Abtreibung, denn sobald es menschliches Leben - wenn auch nur verborgen im Bauch der Mutter - gibt, ist es ohne Einschränkung zu schützen.

Die Zeit ist uns gegeben, damit all dies für uns wahr wird: die Suche nach dem Wahren ist das Abenteuer, um dessentwillen die Zeit Geschichte wird. Der heilige Paulus deutete dies in seiner Rede vor dem Areopag an, als er sagte, daß der einzige Sinn, um dessentwillen sich alle Völker bewegen - wenn die Bewegungen damals Völkerwanderungen waren, so sind es heute ideologische Bewegungen - die Suche nach Gott ist, «ob sie ihn ertasten und finden könnten» (Apg 17, 26-28).

Wenn wir uns dies wieder vergegenwärtigen, wird uns auch in konkreter Weise verständlich, was wir oben über die Notwendigkeit, wieder eine Präsenz zu sein, gesagt haben: es kommt darauf an, das neue Menschsein, das unterwegs ist, wieder dort aufzubauen,

wo wir sind. Allein deshalb und aus keinem anderen Grund existieren wir: um Ingenieure, Ärzte, Familienväter oder Mütter zu werden, hätte es nicht des geheimnisvollen Ereignisses bedurft, das uns ergriffen hat.

2

Unsere Versuchung ist die Utopie. Unter Utopie verstehe ich, wenn etwas, das man für gut und gerecht hält, um es in der Zukunft zu verwirklichen, nach eigenen Vorstellungen und Wertmaßstäben entworfen wird. Ich möchte an dieser Stelle die Geschichte unserer Bewegung in Erinnerung rufen. In den letzten zehn Jahre waren wir vor erhebliche Herausforderungen im sozialen und politischen Bereich gestellt. Dies hat uns dazu geführt, daß unsere Hoffnung und unsere Würde allmählich abglitten und zu einem von uns selbst entworfenen Projekt wurden, ohne daß dieses eine entsprechende Vertiefung des Lebens zum Ausdruck brachte. Der Beginn unserer Bewegung ist in diesem Zusammenhang von außerordentlicher Bedeutung: denn eine Geschichte läßt sich nur im Blick auf ihren Ursprung verstehen. Im Jahre 1954 haben wir uns auf einmal an einer staatlichen Schule zusammengefunden, die noch nicht marxistisch geprägt war, auch wenn die Marxisten größtenteils das Klima bereits bestimmten; die Schule war im Grunde liberal, das heißt laizistisch und antichristlich und somit ein direkter Vorläufer der marxistischen Schule. Wir besuchten die Schule nicht mit einer bestimmten Vorstellung, wie diese zu sein habe. Uns bewegte vielmehr das Bewußtsein, das zu bringen, was den Menschen, auch in der Schule, rettet, was ihn wahrhaft Mensch und die Suche nach dem Wahren, nach Christus, der in unserer Einheit gegenwärtig ist, aufrichtig werden läßt. Diese Leidenschaft brachte es mit sich, daß wir Inhalte der Geschichte, der Philosophie und der italienischen Literatur neu interpretierten. Wir nannten dieses Unternehmen damals Revision. Sie stellte für die Jugendlichen eine wahre Alternative zu der in den Schulklassen vorherrschenden liberal-marxistischen Interpretation dar. Auf diese Weise verwirklichten wir ein alternatives Projekt ohne uns dies zum Ziel gesetzt zu haben. Unser Ziel war allein die Präsenz.

Die Geschichte der Bewegung begann sich in den Jahren 1963 und 1964 zu verdunkeln und erreichte im Jahre 1968 den Höhepunkt ihrer Krise. Zu diesem Zeitpunkt wurden die Folgen der vergangenen fünf bzw. sechs Jahre deutlich, in denen der Einfluß bestimmter Personen dazu geführt hatte, daß das Anliegen der Bewegung auf den Kopf gestellt wurde und statt der Präsenz in der Schule soziale Aktivitäten und Projekte zum Ziel erklärt wurden. Infolgedessen ging die Intensität, ja die Identität unserer Präsenz verloren: nur eine kleine Gruppe von Personen, die irritiert waren und nicht wußten, was sie dazu sagen sollten, blieb übrig. Es überwog der Einfluß, der auf die ganze Bewegung von Gioventù studentesca vernichtend wirkte. Als man mit den sozialen, kulturellen und politischen Ideen der 68er Jahre in Berührung kam, war man nicht in der Lage, dem etwas entgegenzuhalten; An einem Punkt angelangt, wo einzig und allein das kulturelle und politische Projekt zählte, erlagen viele einer riesigen Bewunderung für diese Ideen. Die meisten in der Bewegung wurden unsicher und verrieten sie.

Was hatten sie verraten? Die Präsenz. Das Projekt war an die Stelle der Präsenz getreten, die die Utopie untergraben hatte. In der Zeit von 1963 bis hin zum Zusammenbruch im Jahre 1968 hatte ein Prozeß des Ausweichens und der Angleichung an die Umgebung stattgefunden, im Zuge dessen an die Stelle einer wahren und ursprünglichen Präsenz ein reaktives Verhalten getreten war.

1969 sind einige, die in ihrem Herzen treu blieben, zur ursprünglichen Intuition wieder zurückgekehrt und haben sie aufgegriffen: entscheidend ist unsere Präsenz, denn die Communio mit Christus und unter uns ist die Befreiung; deshalb müssen wir von neuem unsere Communio gegenwärtig werden lassen. Der politische, kulturelle und soziale Druck war allerdings so stark und die Provokationen derart gewalttätig, daß man trotz richtiger

Intuition mehr oder weniger gewollt ein alternatives Projekt zu betonen versuchte. Diesmal war man sich der tiefen Zugehörigkeit zum Geheimnis unserer Communio bewußt, auch wenn diese Zugehörigkeit in methodologischer Hinsicht von der Anziehungskraft und der Notwendigkeit eines alternativen Projektes geprägt war und damit unklar blieb. Wir wollten gleichermaßen zeigen, daß wir eine bessere Utopie anzubieten hatten.

Sehr deutlich und klar kam diese Tendenz bei dem großen und sehr ausgewogenen Treffen im Jahr 1973 zum Ausdruck: aber es zeigte sich, daß diese Tendenz der sozialen, kulturellen und politischen Arbeit nur für einige wenige, für eine Elite, war. So etwa sind die sehr bewegenden Berichte dieses Treffens niemals wirklich verwertet worden; sie wurden nur einfallslos und naiv nachgeredet und boten den Vorwand für autonome Versuche mancher Gruppen.

Mittlerweile hatte die Richtung dieser geschichtlichen Tendenz schon die Eitelkeit und Leere der Utopien von 1968 enthüllt. Denn das, was sie hervorgerufen hatten, war in der Zwischenzeit Instrument einer neuen Vorherrschaft geworden, die noch viel despotischer und willkürlicher war. Schon zwei oder drei Jahre zuvor hatten wir gesagt, daß wir als einzige die Parolen der 68er Bewegung weiter getragen hatten. Allerdings bewegten wir uns noch auf dem Boden der anderen: wenn diese ein Flugblatt herausgaben, verfaßten wir ebenfalls eins. Das heißt nicht, daß es so nicht auch geschehen könnte; allerdings muß die Art und Weise, in der die Dinge entstehen, klar sein.

3

Die Neuheit ist die Präsenz als Bewußtsein, etwas endgültiges, ein endgültiges Urteil über die Welt, die Wahrheit der Welt und das Menschsein bei sich zu haben. Zum Ausdruck kommt dies in unserer Einheit. Die Neuheit ist die Präsenz als Bewußtsein, daß unsere Einheit das Instrument ist für das Neuwerden und die Befreiung der Welt. Die Neuheit ist die Präsenz dieses Ereignisses, das eine neue Zuneigung und ein neues Menschsein hervorbringt. Sie ist die Präsenz eines neuen Anfanges in der Welt, den wir bilden. Die Neuheit ist nicht die Vorhut, sondern der Rest Israels: die Einheit unter Menschen, für die das, was geschehen ist, alles umfaßt und die nur auf die umfassende Offenbarung der Verheißung und auf die Verwirklichung all dessen warten, was in dem Ereignis enthalten ist. Die Neuheit besteht nicht in einem zukünftigen Ziel, das man verfolgt, noch ist sie ein kulturelles, soziales oder politisches Projekt. Sie ist vielmehr die Bejahung eines Ereignisses, das bereits eingetreten ist. Die Neuheit ist die Präsenz dieses Ereignisses. Und die Präsenz kommt auf eine ihr eigentümliche Art zum Ausdruck.

Die Utopie äußert sich in Reden, Projekten und der verzweifelten Suche nach Instrumenten und organisatorischen Formen. Die Präsenz hingegen kommt zum Ausdruck in einer wirksamen Freundschaft, in Gesten, die getragen sind von einem veränderten Subjekt, das sich alles zu eigen macht und in den jeweiligen Lebensumständen Stellung bezieht. Gleich, ob es nun in der Schule, im Studium oder beim Eintreten für eine Reform der Universität tätig wird: Die Gesten des neuen Subjektes erweisen sich vor allem als Gesten eines wahren Menschseins, als Gesten der Caritas.

Nicht durch Reden oder gut organisierte Projekte entsteht eine neue Wirklichkeit, sondern durch Gesten, die, in der Gegenwart gelebt, ein neues Menschsein aufweisen. Selbstverständlich wird dieser Gestus der Caritas auch dazu führen, daß man zum Beispiel versucht, in den Fachbereichsrat oder Verwaltungsrat der Universität Leute zu schicken, die eine menschliche Hilfe für alle darstellen, und die nicht etwa in der Politik ein Abenteuer suchen oder unfähig sind. Kurz gesagt: die Utopie läßt uns zu anderen in Konkurrenz treten, ohne daß wir uns dabei im Niveau oder in den Methoden von ihnen unterscheiden

würden; die Präsenz hingegen beinhaltet die Fähigkeit zur Kritik, d.h. die Fähigkeit, alles auf die Erfahrung der *Communio*, die wir leben, auf den Sinn des Geheimnisses, der uns bewegt und auf den Sinn für die Wirklichkeit, die befreit, hinzuordnen.

Was aber hat die Betonung der Präsenz zu tun mit den privaten oder öffentlichen Erfordernissen und Nöten der Menschen, denen wir begegnen?

Die anfängliche Präsenz der Bewegung im Jahre 1954 war geprägt von der Anteilnahme an dem, was unsere Schulkameraden bewegte. Ausgehend von diesem Gestus der Freundschaft haben wir in großem Umfang und mit den dafür erforderlichen Strukturen *Caritativa* ins Leben gerufen: Jeden Sonntag zogen etwa Tausend Jungen und Mädchen unter erheblichen Opfern in die Höfe der Mailänder *Bassa*.² Nicht ein politisches Projekt, sondern die Anteilnahme an den Bedürfnissen der Menschen, die dort lebten, führte sie dorthin. Denn der Kampf für etwas, das noch nicht existiert, ist die größte Illusion und mithin der Ursprung der tiefsten Enttäuschungen im Leben des Menschen. Denn der Mensch ist nicht Schöpfer, er wirkt jedoch mit an der Offenbarung dessen, was Gott bereits geschaffen hat und was vergleichbar ist mit einem Samen, der sich entwickelt in Keim, Blüte und Pflanze.

Folglich kommt es darauf an, den Samen zu pflanzen, sprich die Präsenz gegenwärtig werden zu lassen. Offenbaren kann sich nur, was bereits existiert: der Plan, das Projekt ist im Samen angelegt: es ist in dem, was bereits lebt, im Geheimnis, das wir sind, und es wird zu seiner Zeit und gemäß seiner Folgerichtigkeit ans Tageslicht kommen.

Auf diese Weise sind wir in kultureller, sozialer und politischer Hinsicht gewachsen und sind heute klüger als noch vor einiger Zeit. Aber unsere Kraft beruht nicht darin; vielmehr besteht sie im Bewußtsein vom Geheimnis, das uns bewegt. Und wenn andere nicht verstehen können, wie uns dies gelingen konnte, obwohl wir weder so mächtig noch so gut ausgerüstet sind wie sie, so liegt das daran, daß sie nicht verstehen können, was auch wir noch nicht begreifen: nämlich den Inhalt und die Kraft einer Präsenz. Aber auch wenn wir es noch nicht verstehen, so sind wir dennoch kulturell und politisch gesehen stärker als zu der Zeit, da wir noch in die *Bassa* gingen. Denn der Plan ist bereits enthalten im Samen, der Christus in uns ist, im Samen, der unsere geheimnisvolle und wirkliche Einheit ist. Und die Zeit wird den Plan an den Tag kommen lassen. Genauso geschah es auch den ersten Christen, die in die ganze Welt gingen, nicht etwa um die Philosophie zu bekehren, sondern um das gegenwärtig werden zu lassen, was ihnen zuteil geworden war: um Christus gegenwärtig werden zu lassen, teilten sie alles mit allen, einschließlich der Philosophie. Auf diese Weise entstand im Laufe der Jahrhunderte in Klöstern, Schulen und Universitäten eine neue Philosophie und eine neue Kultur.

Die Präsenz, die ihre eigene Ausdruckskraft besitzt, durchdringt und wirkt innerhalb der jeweiligen Lebensumstände. Diese Lebensumstände sind schon unsere, denn sie gehören Christus. Er besitzt die jeweilige Situation, auch wenn man sich nur widerwillig und an ihrer Oberfläche mit ihr abgibt. Dieser umfassende Besitz wird sich in unserer Geschichte offenbaren. Über drei Jahrhunderte lang wurden die Christen gefangengenommen, gefoltert und in finstere Verließe geworfen: die Geschichte wird in ihrem Verlauf nicht von uns bestimmt. Wir bestimmen die Präsenz, d.h. das umfassende Sicheinlassen auf das Unendliche, das uns bewegt und das sich unvermittelt in einem neuen Menschsein, in der Freundschaft und der *Communio* offenbart. «Hab keine Angst, kleine Herde, ich habe die Welt besiegt» (Lk 12,32). «Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube» (1 Jh 5,4).

Auch wenn unser Glaube sieben, acht oder neun Jahrhunderte benötigen mag, um das universitäre Leben wieder von einer christlichen Präsenz zu durchdringen: Es sind Maßnahmen, die zu lösen wir nicht in der Lage sind. Und die Universität interessiert uns im Blick auf das Heranreifen unseres Subjektes und nicht etwa um des «Sieges willen». Dieses Subjekt bin zur gleichen Zeit ich selbst und ist die Einheit mit euch: die Person und die

Einheit in Christus. Wie es im 37. Kapitel des Buches Ezechiel beschrieben wird: die Ebene war voll von Gebeinen, denen der Herr seinen Geist einhaucht: und diese Gebeine rücken zusammen, Bein an Bein, aus ihnen entsteht ein Körper und dieser wiederum wird von der Seele belebt: mit dem ein und demselben Gestus wird zur gleichen Zeit jede einzelne Person und das ganze Volk wiederbelebt. Wir müssen von jener ideologischen Interpretation des universitären Lebens abkommen, die zu einer aufreibenden und zermürbenden, bitteren und schwer ertragbaren Arbeit führt. Aus diesem Grund sind auch viele fortgegangen. Niemand würde jemals die Erfahrung eines neuen Menschseins aufgeben, es sei denn, er handelte aus diabolischer Auflehnung.

Was ich sagte, bezog sich auf die Methode des Vorgehens und geschah nicht etwa, um die Verantwortung aufzuheben. Das, worauf es ankommt und was noch zu geschehen hat, wird für uns noch mehr Arbeit, größeren Nachdruck und größere Freude bedeuten; zugleich wird es uns jene Aufreibung und Bitterkeit ersparen, die uns voneinander trennt. Uns steht die Aufgabe bevor, Ausdruck einer bewußten Präsenz zu sein, die fähig ist zu einer kritischen und systematischen Auseinandersetzung. Diese Aufgabe verlangt eine Arbeit, die Arbeit, die Identität innerhalb der Materialität des Lebens ins Spiel zu bringen. Sofern meine Identität die Materialität des Lebens durchdringt und d.h. sofern sie innerhalb der konkreten Bedingungen der Existenz wirkt, wird sie zur Arbeit und läßt mich reagieren. Wenn ich mit dem Auto schnell zu einem Ort fahren will und mitten auf der Straße ein Stein liegt, an dem ich nicht vorbei komme, so kommt meine «Identität als Autofahrer» ins Spiel, sie wird zur Arbeit: ich stelle das Auto am Straßenrand ab, steige aus, nehme den Stein und rolle ihn zur Seite.

Methodisch gesehen kommt es also bei dieser Arbeit zunächst darauf an, daß wir unsere Identität ins Spiel bringen und das behaupten, was uns bewegt. Alles andere ergibt sich von selbst.

Das Ziel, weshalb wir zur Universität gehen, besteht darin, unsere *Communio* ins Spiel zu bringen, alles andere kommt von selbst. «Euch aber muß es zuerst um das Reich Gottes und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben» (Mt 6,33).

Das führt zu einer Ironie, denn alle Unternehmungen, die aus dieser Haltung hervorgehen, sind im besten Sinne Versuche: sie sind unvollkommen, hinfällig und austauschbar. Die Folge ist voller Ironie und Humor, denn sie läßt uns frei sein: Die Präsenz, wie wir sie beschrieben haben, befreit vom unvermeidlichen Anspruch bestimmter Formen, die unser Tun annimmt. Die Präsenz führt zu ironischen, jedoch nicht zynischen Versuchen. Denn die Ironie ist das Gegenteil des Zynismus: sie nimmt Anteil an den Dingen und ist voller Leidenschaft für das bereits vorhandene Ideal, auch wenn sie aufgrund der Hinfälligkeit der Dinge einen gewissen Abstand wahrt und mit Gelassenheit vorgeht. Folglich sind wir beweglich und können schon morgen das ändern, was wir heute unternommen haben; wir sind frei in dem, was wir tun und in den Formen, die wir notwendigerweise unseren Versuchen geben. Die Arbeit im Bereich der Universität müßte im ganzen gesehen die Neubestimmung der Aufgabe sein, die der Universität zukommt und die sie anzugehen hat. Diese Arbeit steht und fällt mit der Art und Weise, in der unsere Präsenz die Universität gemäß dem, worin und wofür diese besteht, angeht: das Studium, die Lehre, die Beziehungen, die Verwaltung, politische Aktivitäten, mit einem Wort: alles.

Damit in all diesen Bereichen diese Neubestimmung heranwächst und greift, bedarf es einer langen Geschichte, ebenso wie die Christenheit Jahrhunderte benötigt hat, um Universitäten zu bilden. Unsere Aufgabe jedoch ist die Präsenz von dem, was wir sind; Denn unser Programm ist für die Gegenwart und es bedarf der Erfahrungen einer langen Geschichte, in deren Verlauf wir aufgrund unserer Treue zu Schlußfolgerungen gelangen, um dann zu einer bestimmten Zeit fähig zu sein, Aufgabe und Auftrag der Universität neu zu bestimmen. Aber all dies wird zu seiner Zeit, ohne aufreibende und zermürbende, überheb-

liche oder falsche Ansprüche kommen.

Unser Programm ist die Präsenz von dem, was wir sind: Teil einer Menschheit, die von Christus ergriffen wurde, ein neues Volk, das auf dem Weg ist - beseelt von der Kraft, die Christus vom Tode auferweckt hat. Diese Kraft wühlt die Geschichte auf und führt sie von innen her (wir allein sind vorgesehen, die Zeichen dafür wahrzunehmen) zu ihrer Bestimmung, die in der umfassenden Offenbarung Christi liegt.

Was ist die Universität anderes als der kritische und systematische Ausdruck der Erfahrung eines Volkes, oder anders gesagt, Ausdruck einer sozialen Erfahrung? Unsere Präsenz wirkt mit an der Neubestimmung der Universität, indem sie ihre eigene Wirklichkeit des neuen Volkes in Geduld und im Laufe der Zeit behauptet und ihr auf den Grund geht. In dieser Arbeit ist jede Präsenz und die Präsenz eines jeden Bestandteil der Kultur, der in der Geschichte und der Zeit hinwirkt auf eine Neubestimmung der Dinge. Die Anwesenheit eines jeden, mag er noch so unbeholfen zum Handeln, unfähig zur theoretischen Diskussion oder psychisch labil sein, ist von Nutzen.

Die Universität von heute ist kritischer und systematischer Ausdruck der Erfahrung einer atheistischen Gesellschaft, die Christus und den religiösen Sinn, d.h. die Seele eines jeden Menschen zutiefst ablehnt. Wenn unser Programm nun darin besteht, unser neues Volk, unsere Einheit und unsere Reife im Glauben gegenwärtig werden zu lassen, so werden wir jetzt nicht siegen können, denn man wird uns in jeder Hinsicht ächten und an den Rand drängen.

Aber dies nimmt uns nicht die Möglichkeit einer unbezwingbaren Freude, die der Glaube mit sich führt, denn «dies ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: der Glaube».

Wir sind uns dessen bewußt, denn der Sieg ist schon in uns und dies bezeugt jene Einheit, die die Welt bei all ihrer Verschlagenheit weder zu zersplittern noch aufzuhalten vermag.

Die einzelnen Aspekte dieser Arbeit werden wir noch zu entwickeln haben. Der Ausgangspunkt jedoch ist weder eine Rede noch ein Projekt oder eine irgendwie geartete Organisationsform, sondern vielmehr eine neue und bereits gegenwärtige Wirklichkeit, in der die Sehnsucht und das Herz des Menschen erhellt werden: ob wir nun mit fünf oder fünf-hundert die Präsenz einer neuen Wirklichkeit bilden, ist dabei unerheblich.

Alles liegt in dieser Wirklichkeit, die uns bewegt und die wir mit uns führen: wehe uns, wenn wir von nun an uns nicht aus ganzem Herzen helfen, dies so wenig wie irgend möglich zu verraten.

¹ Paul Claudel, «*Mariae Verkündigung*» in: *Gesammelte Werke*, Hrsg. von Edwin Maria Lindau, Heidelberg Einsiedeln 1958.

² Die Bassa war ein sozial benachteiligtes landwirtschaftliches Gebiet im Süden von Mailand (A.d.U.).